



Abend.

Zeitung.

67.

Montag, am 20. März 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Volksthümlich.

1.

Hangst du holdes Mondlicht ob dem Walde,  
Kommt mein süßes Mägdlein doch nun balde  
— Liebe ist ein süßer Himmelstraum —  
Kommt sie zu dem stillen Pappelbaum.

An dem Himmel glühen Sternenkranze,  
Roth' Blumen blühen rings im Lenze,  
S herrlichstes von Allem ist doch leben  
Und in stiller Sehnsucht zu erbeben.

So viel Tage, wie dort an dem Baume  
Blätter kispeln, wie im Waldesraume  
Vöglein schlummern jetzt um diese Stunde,  
Möcht' ich hang'n an Deinem süßen Munde.

Möcht' ich in Dein liebes Antlitz blicken! —  
Süßer Seufzer, heiliges Entzücken!  
Ist mir doch, als hört' ich Englein singen  
Und das Herz will mir vor Lust zerspringen!

2.

Da kamen die bösen Soldaten,  
Die ha'n sich mein Hündlein gebraten,  
Die ha'n gebuhlt mit dem Mädel,  
Mir Aermsten zerstoßen den Schädel!

Und wie ich um Snab' sie gebeten,  
Da blusen sie ihre Trompeten,  
Und zogen zum Thore hinaus,  
Woh! in einen blut'gen Strauß.

O weh! will ich nun heirathen,  
So brauch' ich gleich Gäste und Pathen,  
Das Haar möcht' ich zerrausen,  
Ich muß schon ein Kindelein taufen.

Woldemar Nürnberger. (M. S.)

### Berzückte in Tirol.

(Beschluß.)

Seit 1833 steht Maria v. Mörk in Tirol beinahe im Rufe der Heiligkeit, von nahe und ferne erscheinen Besuchende, die Landleute in der Umgebung halten es für ein großes Glück, wenn sie Pathenstelle bei den Kindern vertritt, an manchem Tage kommen Processionen bis zu ein paar tausend Menschen zu ihr. Im Jahre 1833 befand sie sich vom August bis October unter obrigkeitlich ärztlicher Aufsicht; man fand die factischen Angaben bestätigt und nichts Tadelnswerthes an den Vorgängen zu Kaltern. Um das Fräulein dem Zubrange der Leute zu entziehen, wurde ihr die Wohnung im dortigen Kloster der Terzianerinnen bereitet, wohin der Zugang sehr erschwert ist. Sie bewohnt dort ein paar recht freundliche Zimmer, insbesondere stellt dasjenige, in welchem sie liegt, ein liebliches frommes Stillleben dar. Biblische Geschichten und Figuren bedecken die Wände, ein geschmückter Hausaltar steht dem Bette gegenüber, heimliche Ringeltauben girren und schwirren, auch hübsche, reinlich gekleidete Kinder der Nachbarschaft fehlen selten. Maria hat für Beide eine große Vorliebe und diese wieder zu ihrer sanften stummen



Gönnerin eine außerordentlich hingebende Neigung. Sie spielt und tändelt in unschuldig kindlicher Weise mit ihnen, die Tauben schweben um sie, die Kinder schmiegen sich zu ihr, sie selbst aber erfreut sich dessen oft bis zu lautem, harmlosem Lachen. An den Fenstern aber biegen sich die Zweige herein, die aus dem Klostergarten die Bäume hervorstrecken, als wollten sie der stillen Frommen Blüten und Früchte nach dem Wechsel der Jahreszeiten darbringen, und wie in tiefer Wald-einsamkeit singen die Vögel in dem grünen heiteren Laubdache. Alles im Zimmer trägt den Ausdruck der Ordnung und Reinlichkeit, frommer Begnügbarkeit in irdischen Dingen, und einer überall hervorbrechenden Richtung nach dem Himmel. Ein Tapetenfenster geht von diesem Fenster unmittelbar in die Kirche, daß Maria das Messopfer von hier aus mitbeten kann. Diese Begünstigung macht ihr viele Freude und beschäftigt sie so lebhaft, daß sie auch uns, als ich in Gesellschaft zweier Damen zu ihr gekommen war, alsogleich an die Fenster wies. Während der Messe verfällt sie oft in Extase und sieht viele hundert Priester und Schaaren betender Engel um den Altar. Der Zustand der Clairvoyance ist von ihrem gewöhnlichen sehr verschieden, in diesem ist sie heiter und, obwohl sie nicht spricht, lebhaft und unbefangen, aber schon eine Weile, bevor die Verzückerung beginnt, wird sie stiller, in sich gefehrter, bis sie sich endlich leise zum Gebete erhebt und in wunderbarer Stellung stundenlang verharrt. Während dieses Gebetes kommt gleichsam eine überirdische Verklärung auf sie, bald schwebt ein seliges Lächeln über ihr Antlig, bald laufen stille Thränen über ihre Wangen.

Als ich sie im nicht verzückten Zustande sah, hielt ich mich bescheiden, aber Alles beobachtend, im Hintergrunde des Zimmers, während eine der beiden Damen, in deren Gesellschaft ich mich befand, ihr mehrere Fragen vorlegte, auf die sie mit stummem Nicken antwortete. Mir liefen verschiedene Gedanken durch den Kopf, darunter allerdings auch der Wunsch, mir klar zu machen, wie viel an dieser seltsamen Erscheinung der Absichtlichkeit und dem Scheine zuzuschreiben sey. Maria hat am Bette neben sich einen Bund netter kleiner Kupferstücke aus der heiligen Geschichte, von denen sie manchmal an die Besuchenden austheilt, meine Begleiterin ersuchte sie um ein solches Bildchen, sie gab ihr ein auf ihre Verhältnisse passendes; wider meine Erwartung winkte sie auch mich, der ich immer stumm geblieben war und so eben nicht auf das Lieblichste über das, was sich mir darstellte, geurtheilt haben mochte, zu sich

und gab mir nach einigem Auswählen ein Bild, das den Heiland vorstellte, wie er den Petrus, der eben auf der Meerfluth einsinkt, zu sich in's Schiff zieht. Unter dem Kupferstücke stehen die Worte: „Kleingläubiger, warum hast Du gezweifelt!“ Diese Wahl überraschte mich allerdings, da ich meine Miene absichtlich keinen meiner Gedanken ausdrücken ließ und sie nicht einmal wußte, wer ich sey. Einen größeren Eindruck jedoch, als diese Devise, machte auf mich der leuchtende, geisterhafte Blick, mit dem die Gabe begleitet war, ihre Augen blieben ernst und schweigend auf mir und schienen manche weltliche Tiefe meines Innern mit dem ersten Blicke zu ermessen. Ich erinnere mich nie so schöne, ausdrucksvolle Augen gesehen zu haben.

Soll ich nun noch einige Resultate meiner Bemerkungen über diese verzückten Frauen in Tirol beifügen, so muß ich zuerst die Ueberzeugung aussprechen, daß kein Betrug dabei unterlaufe. Diese Mädchen halten sich allerdings für gotterwählte Werkzeuge, um ein Zeugniß für seine Religion auf Erden abzulegen, und daher mögen sie selbst zur Stätigkeit ihres außerordentlichen Zustandes beitragen und dessen Abweichungen von dem gewöhnlichen der Menschen nicht ungerne zur Schau tragen und ausschmücken, aber selbst die Stigmata und ihre Enthaltbarkeit vom Essen ist frei von jeder Täuschung. Eben so verfährt auch ihre Umgebung redlich, und wo der schärfer Urtheilende eine Täuschung argwohnen möchte, war jene doch nur beschäftigt, das ihr als Wunder erscheinende für ein solches auszugeben und zu verbreiten. Wohl aber ließe sich das Ganze ihrer Erscheinung, sogar jene zwei letzten auf natürlichem Wege erklären. Der magnetische Zustand, besonders in seinen höheren Potenzirungen, verkehrt den gewöhnlichen Gang der Lebensfunctionen; diese Ausnahmen erscheinen uns wunderbar, eben weil sie von der Regel abweichen, die allein wir bis nun erforscht haben. Würden wir einmal eben so genau auch die Gesetze der Phänomene des Hellsehens, so käme uns dieses eben so natürlich vor. Eine dieser Erscheinungen ist nicht selten das leichte Entbehren der Nahrungsmittel; der veränderte Lebensproceß scheint seine zugleich veränderten Bedürfnisse auf verschiedenem Wege an sich zu ziehen, vielleicht aus dem magnetischen Fluidum, das die Atmosphäre um uns durchzieht. Auf die Verzückte von Sabriana hat mindestens die freie Luft den besten Einfluß. Eben so weicht auch die geistige und materielle Productivität eines Clairvoyanten von der des gewöhnlichen Zustandes ab. Nachdem sich einmal die religiösmystische Richtung des Hellsehenden bemeistert hat, darf es uns nicht be-rem-



den, daß seine Visionen jener Gattung angehören. Während trübe Gemüther mit Hexen und Kobolden fraternisiren, sublimiren sich schöngestirnte, überspannte zu poetischen Träumen und Ergüssen, und gebetsfrohe, ergläubige erheben sich zu biblischen Gesichten und Andachtverzückungen. Ist es dann ein Wunder, daß sie sich insbesondere in Betrachtungen über das Leben ihres Herrn und Meisters ergehen, daß sich diese bis zu Visionen steigern, ja daß sie im Hellsehen jene Begebenheiten gleichsam miterleben? Maria v. Mörk durchlief einen doppelten Cyclus der Exaltationen. Sie begann fast mit den trüben Erscheinungen des Besessenseyns, mit Dämonenspuß und Gespensterwesen, aber ihre fromme Seele entledigte sich bald dieser Vorhöllschlacken und ihre inneren Anschauungen erhoben sich in die christlich reine Sphäre. Die Betrachtungen aus der Passionsgeschichte des Heilands läuterten vollends ihr Gemüth, die tellurischen Nebel verschwanden und sie ergeht sich nun nur noch in Verzückungen des Gebetes und in seligen Gesichten. Wie Mondsuchtliche sich ohne Wachbewußtseyn von ihrem Lager erheben und stundenlang im Mondschneise umherwandeln, so ruft sie der Ton der Gebetsglocke in fromme Extasen. Sie schwebt ohne irdische Mühe, gleichsam nur vom Engel-Grüße emporgezogen, in einer Stellung begeisterten Gebetes, heilige Intuition entrückt ihre Seele unter die Schaaren der Seligen, ihr Körper bleibt in starrer Verzückung auf der Erde zurück und giebt Zeugniß von dem himmlischen Anblicke der betenden Verkörten.

Bekommen endlich bei heftigem Schrecken Menschen nicht in wenigen Stunden graue Haare, prägen sich die Affecte der Mutter am Kinde nicht oft in seltsamen Maalen aus: warum sollte in außerordentlichen magnetischen Zuständen nicht auch ein Abglanz innerer Betrachtungen auf der äußeren Körpersphäre erscheinen, warum sollte die lange innige Betrachtung der Leiden des Herrn nicht eine Spur seiner Wundenmaale am Körper der Begeisterten fixiren?

f.

### Feuilleton.

**Die alten Bauchredner.** Die Kunst des Bauchredners dient jetzt zum Scherze und vielleicht um den Zweck eines schreienden Taschenspielers zu fördern. Aber sie muß uralt seyn\*) und mag im Alterthume bei den Drakeln eine wichtige Rolle gespielt haben. Nach Josephus (Antiq. Jud. IV, 15) war die Hexe von Endor

\*) Und konnte es seyn, da sie allein durch eine individuelle Organisation bedingt wird, nicht aber ohne diese erlernt werden kann.

eine Bauchrednerin. Dem Jesaias scheint die Sache vollkommen bekannt gewesen zu seyn, denn er bedroht Jerusaleum, daß „seine Stimme wie die eines Zauberers aus der Erde werden solle“ (Jes. 29, 4) was vermuthlich auf die dem Scheine nach oft aus der Erde kommende Rede solcher Künstler Bezug hat. Die Griechen gaben ihrer Pythia geradezu den Namen *Ἐγαστρομύθης*, d. h. Bauchrednerin, und manche Nachrichten lassen sich nur durchaus als Unwahrheiten betrachten, oder müssen aus dieser Kunst abgeleitet werden. So redete ein Baum vor dem Apollonius, auf Befehl eines Gymnosophisten in Oberägypten (Philostrat. vit. Apollon. VI, 5) und sicher lag der Sprache der heiligen Eichen Dodona's dieß Geheimniß zu Grunde. Auch den Negern ist diese Kunst nicht fremd. In St. Thomas ward zu Anfange des 18. Jahrhunderts ein solcher verbrannt, weil er den Spazierstock eines Pflanzers sprechen ließ. Man hielt ihn für einen Zauberer.

### Der Ursprung des Hauses Metternich.

Einer Sage zu Folge, welche Dr. Binder\*) mittheilt, ist der Ursprung des Hauses Metternich uralt. Es schrieb sich früher Metternicht, und zwar in Folge eines Ereignisses, das ihm zuerst seinen Namen gab. Ein Hauptmann Metter in der Leibwache des letzten sächsischen Kaisers Heinrich's des Heiligen, stand bei diesem durch Treue und Ergebenheit in hohem Ansehen. Einige Große aber, von Neid und Eifersucht gereizt, suchten ihn zu verderben und schrieben, seine Handschrift nachahmend, einen hochverrätherischen Brief, den sie dem Kaiser in die Hände spielten. Dieser aber wankte nicht im Glauben an die Treue seines Dieners, sondern brach nur in die Worte aus: „Solche schwarze Unthat hat Metter nicht begangen.“ Und Metter wußte keinen besseren Lohn für sich und seine Nachkommen, als daß er diesen Zusag seinem Namen beifügte. \*r.

\*) Binder's „Fürst Clemens v. Metternich.“ Ludwigsburg. 1836 Seite 9.

### Bermischte Gedanken.

Gäbe es eine Seelenwanderung und dürfte jeder Mensch sich das Thier wählen, als welches er sein Daseyn fortsetzen soll, so bin ich überzeugt, daß viele Menschen sich freiwillig in Fiakerpferde metamorphosiren würden — und zwar bloß aus — — Gewohnheit! —



Wann ist das Kind am glücklichsten?

Wenn es von der Mutter gesäugt wird.

Wann ist der Knabe am glücklichsten?

Wenn er im ersten Höschen einherstolzirt.

Wann ist der Jüngling am glücklichsten?

Wenn er unwillkürlich die ersten Verse machen muß.

Wann ist der Mann am glücklichsten?

Wenn sein Ehrgeiz den ersten Triumph feiert.

Wann ist der Greis am glücklichsten?

Wenn er zum erstenmale freudig an seinen Tod denkt.

Eduard Pokorny.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Wien.

Im Februar 1842.

Wovon könnte man wohl im Carneval zuerst und zunächst schreiben als eben vom Carneval? Also gut, vom Fasching, da er nun einmal an der Tagesordnung ist. Zwar habe ich Ihnen bereits in meinem früheren Schreiben ein beiläufiges Bild der hiesigen Saturnalien und Bacchanalien entworfen und mußte mich nur wiederholen, wollte ich dieß Thema erschöpfen; allein, wie gesagt, es ist nun einmal Carneval und die Lust davon zu schreiben, muß *usque ad nauseam* gebüßt werden. Dieß ist nun einmal das Loos aller Faschingsfreuden: *usque ad nauseam*! Also heisa! hopfa, juchheisa! das Leben ist kurz und der Carneval heuer lang; frisch d'rauf losgewirbelt, losgewalzt, quadrillirt und lancirt! Strauß und Lanner und alle ihr guten Genien des Tages steht bei, daß der Füße Werk gelinge und den Meister preise! Dieses Werk der Füße ist nun aber fast ausschließlich die Quadrille; besuchen Sie welchen Ball Sie immer wollen, gewiß ist der erste Tanz ein Walzer, der zweite eine Quadrille. Die Galoppade, der deutsche Fandango, ist ganz und gar aus der Mode gekommen, worüber sich im Grunde nur zu freuen wäre, wenn man beiläufig die Zahl der Seelen in Anschlag bringt, die alljährlich zum Leben hinaus galoppirt, aber auf der anderen Seite haben wir nun wieder einen einheimischen Tanz weniger und einen fremden mehr, dem Viele nicht einmal den Vorzug vor der zwar ganz und gar roccoco gewordenen, indessen doch unstreitig in ihrer Art graziösen Menuett einräumen dürften. Es ist hier nicht der Ort, sich in eine Tanzkritik einzulassen, so viel ist aber gewiß, daß die Quadrille, wie sie nun einmal hier getanzt wird und wozu sie die hiesigen Tanzmaitres in einer ganz neuen Auflage gestempelt, entweder nicht das französische Original ist oder überhaupt an und für sich weder Bild noch Ausdruck einer hehren, liebenswürdigen, poesiebesetzten und mit gefelliger Lust gepaarten Grazie, oder aber eines aufgeregteren, sich in leidenschaftlichen Bewegungen und Schwingungen kundgebenden innern Zustandes. Nichtsdestoweniger und allen Declamationen von Deutschthum und Deutschheit zum Troste ist die Quadrille ein Lieblings- und Modetanz und wird es so lange bleiben, bis man ihn drüben in den bier- und weinlustigen, tabakräucherigen Kneipen des Lerchensfeldes in grotesk-parodistischer Weise mit- und nachtanzt, dann wird man sich seiner plötzlich zu schämen anfangen, und vielleicht — zur Abwechslung — den Cancan adoptiren. O weh, wir wollen Deutsche, wollen eine Nation, ein Volk seyn und haben nicht einmal einen Nationaltanz! Ein Volk, das als ein solches gelten will, muß schlechterdings eben so gut einen aparten Tanz haben, als es eine aparte Sprache, eine aparte Tracht und aparte Sinn- und Gefühlsweise hat, wenigstens haben soll oder mindestens zu haben pflegte. Pängt denn der Tanz nicht mit Seele und

Gemüth zusammen? Wir Deutsche haben Alles nur pro forma und uns Oesterreicher will man ja ohnehin nicht mehr für Deutsche gelten lassen, wie es in der Augsburger „allgemeinen Zeitung“ täglich zu sehen, wo Oesterreich eher mit Rußland, den Donaufürstenthümern und der Türkei denn mit Deutschland Hand in Hand geht. Freilich heißt es dort: „Oesterreichische Monarchie,“ man tanzt in dieser Monarchie weit und breit Quadrille, ist das nicht Beweises genug, wie weit und breit sie deutsch? Doch Poffen! was man sich thörigt für oder wider einen Tanz erhitzen kann!

Ich habe Ihnen in meiner letzten Mittheilung eine ganze Nomenclatur von Bällen geliefert, heute wäre ich im Stande, selbe um ein Bedeutendes zu vervollständigen, fast giebt es keinen Stand, keine Branche, ja fast kein Alter, das nicht seinen aparten Ball hätte, deren jeder aber wieder von so loyalem, cosmopolitischem Character ist, daß fast alle übrigen Stände als Gäste daran theilnehmen. Beispielsweise führe ich Ihnen von den vielen nur den einen der jüngsten stattgefundenen, den Ball des k. k. Bombardiercorps an, der eben so gut hätte „Literatenball“ heißen können, da man an diesem Abende fast sämtliche literarische Notabilitäten Wien's unter den Geladenen fand. Wie hübsch! der Krieger und der Mann des Friedens gehen da so lustüberstrahlt Hand in Hand, aller Berufs- und Standesunterschied ist aufgehoben; natürlich auch, wo ausschließlich die Freude waltet, da giebt es eben so wenig zu wehren als zu nähren (die Götter selber spenden ja dann Nectar und Ambrosia) und die Stunden klingen schön in einander wie ein voller, langgehaltener Accord. O so ein Ball kann Manches für's tägliche Leben lehren! — Tröstlich und beruhigend für den Menschenfreund muß die Wahrnehmung seyn, daß man mitten im betäubenden Carnevalstaumel nicht der Noth, der Armuth und des Unglücks vergißt, und mit lächelnder Miene, also gerne spendet. Freilich hat man aber auch in unseren, für Alles rechten Rath wissenden, oder wenigstens zu wissen sich schmeichelnden Tagen ein Mittel gefunden, das Geben so angenehm als möglich, ja nicht nur angenehm, sondern sogar gewinnreich zu machen. Hier, ein Redoutenbillet, nehmt! es gilt den Armen oder diesen und jenen Verunglückten, nehmt! eine brillante Lotterie eröffnet Euch diesen Abend in den festgeschmückten Sälen ihren glänzenden Glückshafen und leicht möglich, daß Ihr reicher von dannen geht als Ihr gekommen. Der Pfennig, gespendet der Armuth, hat rasch hundertfache Zinsen getragen. Oder: beliebt es Euch heute ein gutes Werk zu thun? Nun, so geht hin und walzt und quadrillirt im Namen der Wittwen und Waisen oder auf Rechnung der Blinden. Heutzutage gilt es also nur zu geben und zu beten, man darf auch etwas Uebrigethun, und zwar so viel des Uebrigen, daß sich unsere im Puncte des Almosen spendens strengen, an die Sagungen tugendhafter Selbstaufopferung haltenden Altvordern gewiß vor der modernen Gottlosigkeit, die nur giebt, wo und wenn sie wieder empfängt, entsetzen würden.

(Fortsetzung folgt.)